

KONTEXT:

WOCHENZEITUNG

Ausgabe 773

Recherche gegen Rechts – Gedenkstätte Grafeneck

Am Ort des Verbrechens

Von Linda Roth

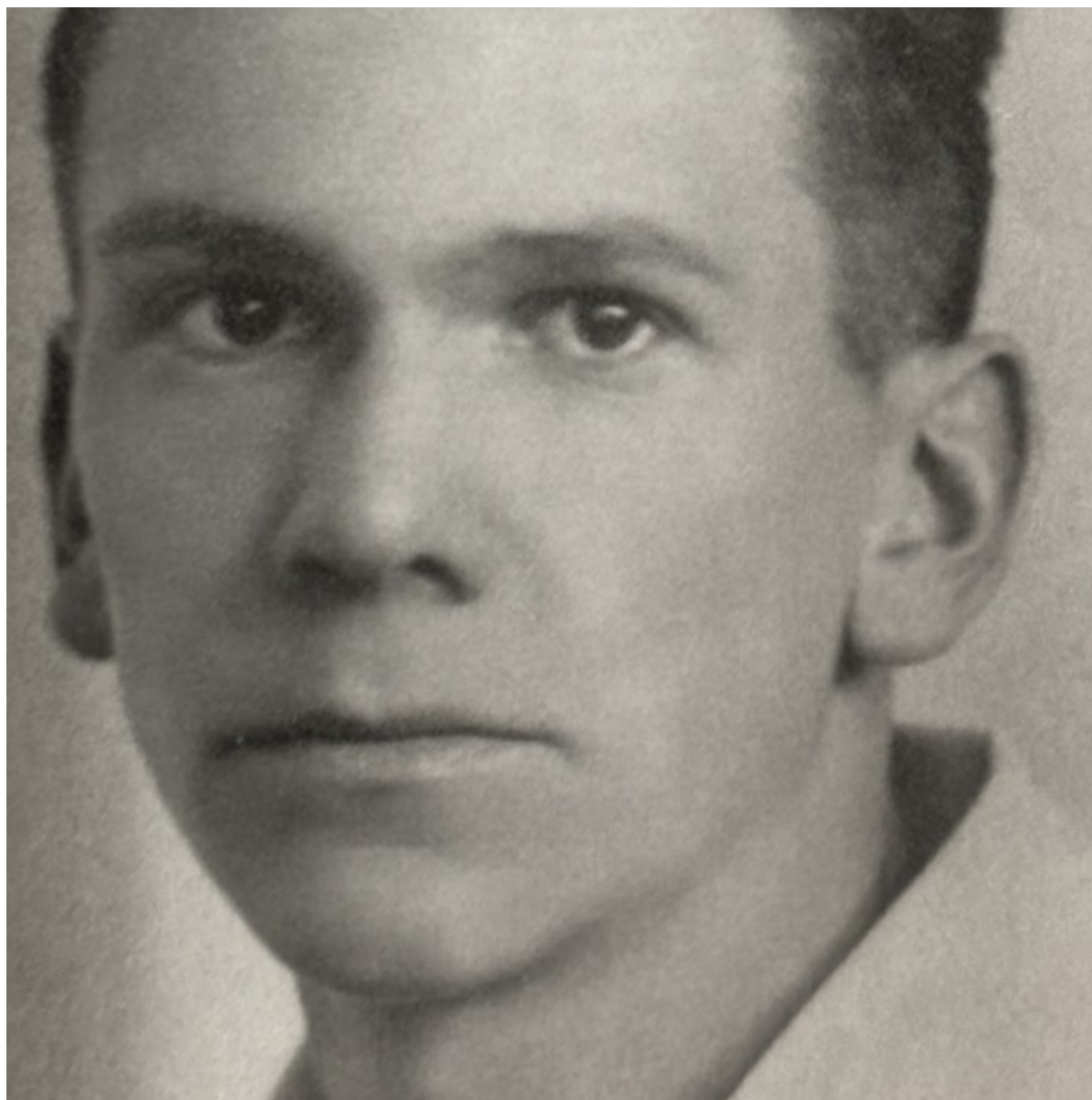
Datum: 21.01.2026

Theodor Kynast wurde 1940 ermordet. Sein Porträt hängt heute im Dokumentationszentrum der Gedenkstätte Grafeneck in Gomadingen. Für dessen Leiter Thomas Stöckle steht Theodor für mehr als 10.000 Opfer. Und für Erinnerungsarbeit, die bis heute politisch ist.



Historiker Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck. Foto: Linda Roth

Theodor. Ein junger Mann. Für immer ein junger Mann. Tausenden Menschen hat er in die Augen geschaut. Er hat nie weggeschaut, nie geblinzelt. Die Menschen konnten seinem Blick ausweichen, er ihrem nie. Auch dem von Thomas Stöckle nicht. Ihre erste Begegnung ist beinahe 30 Jahre her. Es war in Stöckles Büro, ein schmuckloser Raum in einem schmucklosen Haus, an einem Ort, der als Ende der Welt durchgeht, wenn das Ende der Welt auf einem Berg liegt und schön ist. Aus einer Akte auf seinem Schreibtisch, durch die Stöckle blättert, fällt ihm eine alte Schwarz-Weiß-Aufnahme in die Hände, vielleicht zog er das Foto auch einfach nur zwischen den Papieren hervor. Theodor. Eine Porträtaufnahme von ihm. Kein Lachen, nicht mal ein Lächeln. Aus den schönen dunklen Augen des jungen Mannes blickt der Ernst, er streift einen mit Melancholie. In der Ausstellung im Dokumentationszentrum der Gedenkstätte Grafeneck auf der Schwäbischen Alb hängt dieses Foto. Es ist um ein Vielfaches vergrößert, sodass die Besuchenden auf den jungen Mann zulaufen, ihm gegenüberstehen.



Theodor Kynast, von den Nazis vergast in der Tötungsanstalt Grafeneck. Foto: Linda Roth

Theodor Kynast aus Göppingen litt an Schizophrenie. Er ist tot, seit dem 3. Dezember 1940. Und trotzdem ist er unsterblich. Und das muss auch so bleiben. Die Lebenden sorgen dafür, deshalb die Gedenkstätte, deshalb das Dokumentationszentrum. Denn Theodor steht für Emil, für Elvira und Max, für Rosa. Für 10.654 Menschen, die in der Tötungsanstalt Grafeneck ermordet wurden. Für Stöckle war Theodor der Erste, den er von ihnen allen kennenlernte, deshalb ist er etwas Besonderes, die anderen sind deshalb aber nicht weniger besonders, so ist das auf keinen Fall gemeint. Sie alle, jeder einzelne von ihnen, ist ein Teil von Stöckles Arbeit und Stöckles Arbeit ist er, das ahnt man schon beim ersten Händeschütteln, es wird noch klarer bei jedem Schritt über das Gelände. Stöckle hat all das aufgebaut. Und "all das" ist mehr als nur eine ausschweifende Geste mit dem Arm, die die Gedenkstätte und das Dokumentationszentrum umfasst. Deshalb muss man, um ihn kennenzulernen, Grafeneck kennenlernen. Denen begegnen, die hier leben, und denen, die

hier starben, dann lernt man ihn kennen: den Menschen, den Historiker, den Gedenkstättenleiter. Sein halbes Leben ist Stöckle mit diesem Ort verbunden. Woanders hin wollte er nie, sagt er, warum auch?

Stöckle nennt das Schreckliche beim Namen

Thomas Stöckle wurde 1964 in Geislingen an der Steige geboren, er wuchs dort auf, ging dort zur Schule. Die Eltern seien politisch immer interessiert gewesen, aber keine Akademiker. Geislingen war damals stark industriell geprägt, mehrere Generationen einer Familie arbeiteten in den Werken der Württembergischen Metallwarenfabrik WMF, so auch die Stöckles, erst der Opa, dann auch der Vater, erzählt Stöckle. WMF, drei Buchstaben, die jeder kennt, vom Löffel, der Gabel, dem Topf. Zu WMF wollte Stöckle nicht. Schon in seiner Schulzeit interessierte er sich für Geschichte, Latein und Deutsch. Doch das war, wie er sagt, gar nicht der Grund, warum er an der Universität Stuttgart anfang, Geschichte zu studieren. Sondern: "Menschen sind das Spannendste, was es gibt", sagt Stöckle, "der Mensch und was er macht." Diese Neugier hat er gut brauchen können, als der heutige Gedenkstättenleiter 1996 als wissenschaftlicher Mitarbeiter seine Recherchen begann.

"Um etwas über die Menschen herauszufinden, die hier ermordet wurden, musst du immer an den Anfang gehen", sagt er. Stöckle wollte das Schreckliche, das hier passierte, beim Namen nennen – bei den Namen, denn die hatten die Nazis vernichtet wie die Menschen, zu denen sie einst gehörten. So wie Theodor, dessen Leben als unwert galt. Er, kein Leistungsträger, stattdessen nur Last für das gesunde Volk, das schwer an ihm und den anderen tragen muss, deshalb musste er sterben und die anderen auch. "In den vielen Pflegeanstalten des Reichs sind viele unheilbar Kranke jeder Art untergebracht, die der Menschheit überhaupt nicht nützen. Sie nehmen nur anderen gesunden Menschen die Nahrung weg und bedürfen oft der zwei- und dreifachen Pflege", Worte einer Ansprache von Viktor Brack (1904 bis 1948), Wirtschaftswissenschaftler und einer der Hauptorganisatoren der "Aktion T4", dem Massenmord durch Giftgas an Menschen mit geistiger, körperlicher, seelischer oder psychischer Erkrankung im Deutschen Reich. Die Nazis versuchten ihr Töten zu vertuschen, sie schrieben Briefe voller Lügen an die, die zurückblieben. Theodor wurde am gleichen Tag, als er nach Grafeneck gebracht wurde, vergast. Die Nazis aber schrieben an dessen Vater über den Tod des Sohnes: "Dieser ist nun zu unserem Bedauern am 3. Dezember 1940 ganz plötzlich an Lungentuberkulose mit anschließendem Blutsturz verstorben."

Stöckle erzählt, dass einige Angehörige, wenn sie die Gedenkstätte und das Dokumentationszentrum besuchen, um mehr über ihre Verwandten zu erfahren, eine Hemmschwelle hätten auszusprechen, was ihrem Bruder, ihrer Schwester, der Tante oder dem

Vater hier passiert ist. Als wäre es zu drastisch auszusprechen, wofür es eigentlich gar kein Wort gibt, das drastisch genug wäre. Die Hemmschwelle ist oft so hoch, dass Stöckle den Angehörigen drüber helfen muss: "Sie wurden ermordet", sagt er dann.

Die Gedenkstätte mitten im Heute

Stöckle war Student bei Eberhard Jäckel, einem der Experten der Nationalsozialismus- und Holocaust-Forschung. Jäckel wurde zu seinem Wegbereiter und Wegbegleiter. Denn er war es, der Mitte der 1990er-Jahre Stöckle als Mitarbeiter für die Gedenkstätte Grafeneck vorschlug. Mitarbeiter klingt, als wären da neben Stöckle noch andere gewesen, so war es aber nicht, zehn Jahre lang gab es nur ihn. Stöckle stand alleine vor der Frage, blickte an ihr hoch, weil sie viel größer war als er: Wer waren die über 10.000 Opfer, die hier in Grafeneck getötet wurden? Antworten fanden er und später auch seine Mitarbeitenden in mühevoller Kleinarbeit, in Patienten- und Verwaltungsakten der Heil- und Pflegeanstalten, aus denen die Patientinnen und Patienten kamen, in Nachlässen, auf Transportlisten. Heute liegt ein dickes Buch mit Namen, die in alphabetischer Reihenfolge sortiert sind, in einer Schublade unter Plexiglas neben dem offenen Eingang der Gedenkstätte aus. Rund 9.800 Namen stehen inzwischen darin und es kommen immer wieder neue hinzu. 365 Tage im Jahr kann man nach Grafeneck kommen, bis zu 40.000 Besucherinnen und Besucher tun das jährlich, auch internationale Gruppen. Projekte sind entstanden mit Menschen mit Handicap, die diejenigen ohne darin unterstützen, Bücher in leichter Sprache zu verfassen, damit alle sie verstehen können, alle sich erinnern müssen und keiner vergisst. "Die Menschen leben hier mit der Geschichte und manche helfen uns in der Vermittlungsarbeit", sagt der Gedenkstättenleiter. Circa 70 Menschen mit Handicap leben hier oben in den Häusern der Samariterstiftung, gegenüber dem Dokumentationszentrum inmitten von Grün, in Sichtweite das Schloss Grafeneck. Stöckle, so kann man sagen, hat es gemeinsam mit der Samariterstiftung geschafft, dass eine Gedenkstätte mitten im Leben ganz normal ist.



Wer waren die Menschen, die in Grafeneck getötet wurden? Porträtiert sind sie in einem Buch neben dem Eingang der Gedenkstätte. Foto: Jens Volle

Mitten im Leben heißt zum Beispiel Heinz zu begegnen. Heinz ist schon Rentner, deshalb hat er viel Zeit zum Plauschen und das gerne. Als Thomas Stöckle aus dem Dokumentationszentrum Grafeneck auf den Weg tritt, entsteht ein Gespräch zwischen den beiden, als würden sich Nachbarn am Gartenzaun treffen. Eine junge Frau kommt mit einer anderen Frau den Weg entlang. "Schau mal, ich habe neue Schuhe", sagt sie mit einer Freude in den Augen, die sonst nur bei Kindern so strahlen. Sie streckt ein Bein aus, ihr Fuß steckt in einem schicken hellen Winterstiefel. Wenige Schritte weiter ein Herr, der gemächlich seinen Rollator vor sich herschiebt. "Schau mal, ich habe neue Schuhe", hört man die junge Frau erneut sagen. Ein Grummeln vom Herrn am Rollator.

Links und rechts wird Stöckle auf dem Weg begrüßt, kommt nur wenige Schritte voran. Wann er denn in Rente gehe, fragt ihn ein älterer Mann auf dem Weg zur Gedenkstätte, die am Ende des Weges liegt, an dem eine Eiche und eine Linde Spalier stehen. Stöckle lächelt, die Frage ist nicht neu, alt wird sie aber auch nicht.



Mauer an der Gedenkstätte. In den Fugen stecken Zettel mit Gedanken von Besucher:innen. Foto: Jens Volle

Ein Lebenswerk

2022 wurde der Gedenkstättenleiter für seine Arbeit mit der Staufermedaille geehrt, eine persönliche Auszeichnung des Ministerpräsidenten für besonderes gesellschaftliches Engagement. Die Laudatio hielt damals Sibylle Thelen, Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, eine langjährige Weggefährtin von Stöckle und der Gedenkstätte. In dieser sagt sie über ihn: "Der Historiker und wissenschaftliche Leiter der Gedenkstätte Grafeneck Thomas Stöckle konfrontiert uns mit den Abgründen der Vergangenheit. Er vermittelt uns grundsätzliche Erkenntnisse für ein menschliches Miteinander in der Gegenwart. Und er gibt uns wegweisende Wertmaßstäbe für die Gestaltung der Zukunft an die Hand." In diesem umfangreichen Engagement, das Thelen beschreibt, könnten manche eine Unverzichtbarkeit Stöckles sehen, in der Frage nach seiner Rente schwingt deshalb die Sorge vor Veränderungen mit, vielleicht sogar etwas Angst. Denn Thelen sagte auch: "Gedenkstättenarbeit ist Beziehungsarbeit." Und Stöckle kann Beziehungsarbeit richtig gut. Das zeigt sich in den Namen derjenigen mit politischen Ämtern, die in den letzten Jahrzehnten Grafeneck besucht haben, hier Reden hielten. Das erlebt man, wenn man ihm zuhört, wenn er von den Geschichten der Nachfahren der Opfer erzählt. Das spürt man, wenn er mit einer Begeisterung durch die Ausstellung im Dokumentationszentrum führt, als hätte er den Job erst gestern angefangen. Doch besonders offensichtlich wird sein Händchen für Beziehungsarbeit, wenn er mit Stolz von der Normalität spricht, mit der heutzutage Menschen mit

und ohne Behinderung gemeinsam Vermittlungsarbeit machen.

Grafeneck ist über die Jahrzehnte zu einem Ort der historisch-politischen Bildung geworden, ein Bollwerk der liberalen Demokratie. Einer jener Orte, die der AfD ein Dorn im Auge sind.

Regelmäßig stellt die rechtsextreme Partei die Praxis der Erinnerungskultur infrage, sie stellt im Bundestag oder in den Landesparlamenten immer häufiger Kleine Anfragen, in denen es etwa um die finanzielle Ausstattung von Gedenkstätten geht oder um die Eignung ihres Personals. Jens-Christian Wagner, der Leiter der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora in Thüringen, warnte auch deshalb schon 2023 von einem "erinnerungspolitischen Klimawandel".

Thomas Stöckle kennt die steigende Zahl der Kleinen Anfragen, aber sie bringen ihn nicht aus der Ruhe. Er lässt eher den Eindruck entstehen, als perlt diese am Bollwerk ab, als wäre es aus Teflon. Vielleicht ist das auch der Grund, warum Stöckle ganz gelassen auf seine Rente schaut, die noch ein Stück weg, aber in Sichtweite ist. Denn er kann sich darauf verlassen, dass seine Mitarbeitenden, die Menschen mit Handicap, die Samariterstiftung, die Mitglieder der demokratischen Parteien, die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und das zivilgesellschaftliche Engagement, das die Gedenkstätte in den 1990er-Jahren erst möglich machte, dass sie alle sich jeder antidemokratischen Veränderung, die da kommen mag, gemeinsam in den Weg stellen werden.

Fernab von der Ruhe in Grafeneck fand im vergangenen Jahr im SWR die Wahlarena Baden-Württemberg statt, in der die Spitzenpolitiker von CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen, Die Linke, FDP, BSW und AfD miteinander diskutierten und mit dem Publikum ins Gespräch gingen. Etwas später in der Sendung meldet sich eine junge Frau im Rollstuhl zu Wort. Sie sagt, dass sie nicht gehört werden würde, beschreibt ihren Alltag, die Barrieren, die sie nicht alleine schafft zu überwinden. In manchen Wahlprogrammen würden gefährliche Sachen stehen, sagt sie. Sie zittert bei jedem Wort ein bisschen mehr, kämpft mit den Tränen. Ihre letzte Frage an die demokratischen Vertreterinnen und Vertreter in der Runde: "Was tun Sie, um uns vor Rechts zu schützen?" Die Reaktionen auf die Frage der jungen Frau: Stille. Betroffenheit. Gestotter. Am Ende der Welt, auf der Schwäbischen Alb, begegnet man Menschen, die einem dabei helfen, den Wert eines Lebens in Worte zu fassen.



Karikatur: Oliver Stenzel

Dank einer Vielzahl von Spenden konnte Kontext das Projekt **"Recherche gegen Rechts"** ins Leben rufen. Seit Ausgabe 762 und bis ins Frühjahr 2026 werden im Wochentakt Veröffentlichungen erfolgen, die rechtsextremen Strukturen nachgehen, mit einem Schwerpunkt auf Baden-Württemberg. Alle bisherigen Veröffentlichungen der Serie [finden Sie hier](#).

Die Kontext:Wochenzeitung bleibt spendenfinanziert und werbefrei. Damit wir unsere Arbeit dauerhaft fortsetzen können, sind wir auf finanzielle Unterstützung unserer Leserinnen und Leser angewiesen. Möglichkeiten dazu [gibt es hier](#).